

Abschied

Bilder von Patrick Kaufmann

von Pio Schurti

Vernissage

27. Januar 2000, 19 Uhr

tangente, Eschen

Der Abschied, meine Damen und Herren, liebe Kunstfreunde und Freunde Patrick Kaufmanns, der Abschied geht der Ankunft voraus. Wer sich verabschiedet, bewegt sich aus einem Raum oder aus einer Atmosphäre in einen andern Raum und eine andere Atmosphäre. Wie gerne setzen wir uns doch z.B. in ein Flugzeug, lassen den Alltag hinter uns, um woanders anzukommen, anderswo anders, oder gar jemand anders zu sein. So kommt es beispielsweise, dass der anthropologisch geneigte Besucher Mallorcas, etwa im Ballermann die Deutschen als saufende Teutonen ^{kennen. keine kann} ~~beobachten können~~. Ein Volk das wir – da sind wir uns wohl einig – z.B. als Nation mit viel Kultur kennen – damit meine ich natürlich hohe Kultur, die sich z.B. in einem ausgeprägten Begriff von Ehre und einer ausgeklügelten Tradition des Schenkens und Spendens zeigt – so eine Kulturnation erleben wir ausserhalb

ihres eigenen Territoriums – auf Ibiza, in Santo Domingo oder in Pattaya als Mettrunkene Touristen.

Auch Sie, verehrte Damen und Herren, haben eine Transformation – um beim Schlüsselbegriff zu bleiben, den Patrick Kaufmann seit einem guten Jahr

beschäftigt – auch Sie haben vor kurzem eine Transformation durchgemacht. Noch vor einer Stunde, zirka, schüttelten Sie sich den Büro-^{Geruch}~~Mief~~ vom Leib, labten sich

an einer Mahlzeit, plötzlich aber, gegen sieben Uhr wurden Sie unruhig: «Ich habe doch noch was vor», dachten sie sich, oder gar: «Ich habe noch einen Termin».

Und sie steckten sich in eine für ^{diese}~~die~~ *Occasion* angemessene Gewandung, nahmen Abschied von dem einen Ort, in dem Sie sich nicht verwandeln müssen: ihren vier

Wänden. Und hier stehen Sie nun in einem Raum und nehmen eine

gesellschaftliche Rolle ein. Auch wenn Sie zufällig hier herein geraten wären,

hätten Sie sofort gemerkt, dass es sich um einen kulturellen Anlass handelt, denn es ist eine Ihnen vertraute Situation. Andere Leute sind auch da, auch sie entsprechend

angezogen, die Konversation ist anregend-inspiriert, ach ja an den Wänden hängen

Bilder, und irgendwo da vorne hat einer angefangen zu reden. Ihnen ist ^{also} klar: Sie sind ein Vernissage-Besucher geworden.

Es gibt eine Biographie von Peggy Guggenheim mit dem Untertitel: «Das Leben eine Vernissage» und vor ein paar Jahren machte der Schweizer Tourismus Werbung für das ~~schöne~~ ^{schöne} Urlaubsland Schweiz mit dem Spruch «Jeden Tag ist Vernissage». (Der Spruch war auf ein Foto einer schroffen Felslandschaft gedruckt, die man wohl als Kunst betrachten konnte.)

● Aussagen, wie diese lassen erkennen: Die Vernissage ist fester Bestandteil unseres gesellschaftlich-kulturellen Lebens, auch wenn die regelmässigen Vernissage-Besucher hierzulande nicht sehr zahlreich sind. Es gibt auch viele Leute, die könnten nicht mit Bestimmtheit sagen, was denn an so einer Vernissage abgeht. Als vor ein paar Jahren Roland Korner eine Ausstellung hatte, besuchte z.B. eine ganze Reihe ^{Kollegen aus seiner Gemeinde Triesle} ~~Triesle~~ zum ersten Mal eine, wie sie lachten, «Vermicelle».

● Ja, was geht denn nun ab, an einer Vernissage? Für die Vermicelle-Besucher war die erste Vernissage so etwas wie eine Taufe. Wie der Täufling in die Kirche aufgenommen wird, kann der Kulturinteressierte durch die Vernissage in die Kultur eingeweiht werden. Er wird in die Gesellschaft aufgenommen, die eben Kultur hat.

Die Vernissage transformiert so den erstmaligen Besucher. Für die regelmässige Besucher ist jede neue Vernissage ein Firmung, eine Bestärkung nicht im Glauben, aber in der Kulturbeflissenheit. Eine Vernissage ist ein Datum auf dem Weg zur Vollendung als Mensch, der nicht nur einen Bauch, sondern auch Geist hat. Analog wie die Kleider, die bekanntlich Leute machen, geben uns Vernissagen den Schliff, den wir als *society-people* wünschen. Wie dem ausstellenden Künstler verleiht eine

● Vernissage auch dem Publikum – idealerweise gut durchmischt mit illustren Persönlichkeiten aus dem öffentlichen Leben – einen gewissen Glanz.

Der Begriff Vernissage ist also Programm. Es begann mit dem «Firnisauftragen» (auf die Gemälde). Künstler in Paris und London begannen irgendwann im 19.

Jahrhundert, zuerst andere Künstler einzuladen, um dem letzten Akt des Malens

● beizuwohnen: Sie sollten Zeuge sein, wenn die jüngsten Werke des einladenden

Künstlers den letzten Anstrich, den Firnis, bekamen und nun in vollem Glanz

erstrahlten. Recht bald entwickelten sich derartige Künstlertreffen zu

gesellschaftlichen Anlässen, deren Gepflogenheiten und Rituale in einer

ungeschriebenen Liturgie festgesetzt wurden.

Von Anfang an hatte die Vernissage etwas Exklusives, etwas Schickes an sich. Wie gesagt luden die Künstler vorerst nur Freunde und Kenner ein. Bald kam natürlich ein kommerzielles Interesse hinzu und Gönnerschaft wurde zu einer mindestens so wichtigen Voraussetzung für eine Einladung wie Kennerschaft. Von Anfang an spielte auch die korrekte Bekleidung für eine Vernissage eine übergeordnete Rolle.

● Während der firnissende, lackierende Künstler ein buntscheckiges Gewand voller Farbspritzer ~~tragen~~^{tragen} mochte, hob sich die saubere Kleidung der Gäste vornehm ab.

Bis heute dürfen sich doch Künstler durch etwas spezielle Kleidung markieren.

Wo Leute, sicher aber Künstler zusammenkommen, wird auch getrunken, vor allem auch wenn es länger dauert, wie bei den «*varnishing days*» eines William Turners, der in London berühmt-berüchtigt wurde, weil sich sein Firnistage^{bis} zu einer Woche

● ausdehnten.

(Hier drängt sich die Frage an Karl Gassner auf: Hast Du um Verlängerung der Polizeistunde angesucht?)

So entwickelte sich ^{und transformierte} ~~Wohl~~ die heutige Vernissage, ^{zu einer} ~~ein~~ Form der bürgerlichen Geselligkeit mit Wein, Häppchen und netter Konversation. Um die vorletzte Jahrhundertwende, also um 1900, hatte die Vernissage sich im Kulturbetrieb bereits fest etabliert. Dem sakralen Charakter dieses Kultur-Rituals entsprechend, wurde die Vernissage immer häufiger aus dem profanen Atelier des Künstlers in Galerien oder andere weihevollen Ausstellungsräume verlegt. Parallel zum rein

● sachbezogenen Bedürfnis des Künstlers, seine Bilder in einem Raum aufhängen zu können, in dem seine Bilder ins rechte Licht und zu gebührender Geltung kamen, entstand der Ehrgeiz, eine renommierte Galerie zu finden und für eine Ausstellung zu gewinnen, die einem auch entsprechend mehr Geltung verschaffte. In den Gängen der Kunstschule aufhängen zu dürfen ist vielleicht cool, Respekt und Anerkennung verlangt eine Ausstellung in der tangente, wirklich erhehend,

● geradezu mega (Sie können hier anfügen, was ihnen beliebt), geradezu mega.... ist beispielsweise eine Ausstellung in New York. Der Künstler entwickelt sich nicht nur durch sein Schaffen und Bemühen um den ihm ganz eigenen Ausdruck, sondern auch von Vernissage zu Vernissage. Von Galerie zu Galerie gedeiht sein Prestige. (Und mit ihm das der Vernissagebesucher.)

Die Moderne Kunst brachte im Kontext der Vernissage andere Phänomene hervor.

Während ursprünglich Künstler die Fertigstellung der Bilder eines Kollegen mit verfolgten und allenfalls die Bilder begutachteten, wurden Vernissagen immer mehr zu einem Medienereignis. Kataloge wurden produziert, Vernissageredner engagiert und die Presse mobilisiert. Guillaume Apollinaire, der als Dichter

Spektakel

● verhungert wäre, lebte von Vernissageansprachen, z.B. für Picasso. Eine neue Zunft, die Kunstschreiber und Kunstkritiker, entstand. Indem die Kritiker zu Profis wurden und immer mehr tiefsinnige Besprechungen für eine gebildete Leserschaft zu publizieren begannen, machten sie Platz z.B. für Vorsteher oder Landtagsabgeordnete, die Vernissagen schnell als geeignete Foto opportunities entdeckten und zu nutzen lernten.

● Die varnishing days oder Firnistage, also Arbeitstage des Künstlers haben sich gemausert/transformatiert: Sie sind Vernissagen geworden. Als solche sind sie aus dem Geistesleben und aus der Kulturlandschaft nicht mehr wegzudenken.

Mit dem Wort «Landschaft» finden wir den Rank zurück zu Patrick Kaufmanns Werken.

Patrick Kaufmann ist ein Maler. Mag er sich noch so sehr verändern über die Jahre hin, Patrick Kaufmann bleibt Maler. Malen ist ihm ein Grundbedürfnis. Schon als Kind sind Zeichnungen und Gemälde aus ihm herausgeflossen, der Drang sich malend auszudrücken ^{verspielt es} ist permanent.

1991 drangen seine Werke erstmals an die Öffentlichkeit, damals in der inzwischen verblichenen Galerie Frohsinn in Gamprin. Es folgten Ausstellungen in der Sonderbar in Feldkirch, im Atelier 11 in Triesen, im Rathaussaal Vaduz, in der Kunsthalle St. Moritz etc. und schliesslich in der tangente. Auf dem Weg von der Sonderbar in die tangente ist der Maler in Patrick Kaufmann gewachsen und erstarkt. «Es muss gären», sagt Patrick und: «Keine Kunst ist“ (für ihn), „was nicht veränderbar ist.»

Bis gegen Ende 1998 hat Patrick Kaufmann Landschaften gemalt, dann vernahm er eine ^{innere} Schwelle, die es zu überschreiten galt. Es war Abschied zu nehmen von einem Raum, einer Befindlichkeit, die für die eigene Seelenlandschaft Pendant in der

Natur suchte und einzufangen versuchte. Nun folgten Bilder wie die «Transformation Nr. 21/22», zu sehen an der Wand gegenüber der Eingangstür im Vestibül. Das Werk ist geprägt von wenigen Farben (blau, gold und grün) und schlichten viereckigen Formen.

Die intensive Beschäftigung mit reinen Farben und Formen transformierte allmählich Patrick Kaufmanns Landschaftsmalerei. Es entstanden die abstrakten Landschaften, die wir heute betrachten können. Auch frühere Landschaftsgemälde waren abstrakt, aber darin kamen noch in Anführungszeichen „erkennbare“ Elemente der Natur wie z.B. Bäume (wenn auch kahle) vor. Heute sind die Landschaften zur «Unkenntlichkeit» abstrahiert, die Seelenlandschaft sucht sich nicht mehr das Pendant, die Abbildung in der Natur, heute führt Patrick Kaufmann in seinen Gemälden innere Landschaften, Traumlandschaften und «wirkliche» Landschaften zusammen. Die Farben sind ein Schlüssel zu dieser Kombination aus Traum und Wirklichkeit. Im Zyklus Abschied Nr. 1 bis 5. steht das dunklere Blau für das Festland, das hellere für den Himmel, die Atmosphäre. Blau allgemein bedeutet Patrick Freiheit. Schwarz für Küste oder Segel, weiss sind die Wolken.

Mit diesen drei Farben gelingt es Patrick Kaufmann, faszinierende Räume zu schaffen. Er stellt die Tiefe des Raums dar, der ihn in die Weite zieht.

Eine apokalyptische Vision zeichnet sich im Gemälde hinter ihnen ab: über dem Urwald Venezuelas, den Patrick nie selbst gesehen hat, der sich aber über Berichte von Freunden in seinem Innern festgesetzt hat, über diesem Urwald hängt als düstere Ahnung eine tote Landschaft, in der nichts mehr besteht ausser Vulkanen oder Kühltürmen von Atomkraftwerken.

Wenden wir uns noch den beiden andersfarbigen Gemälden zu Ihrer Linken zu. Für den Künstler stellen die beiden das Gleiche dar: das eine hat er «Selbsterdrückung» betitelt, das andere «Kommunikation». Sie fragen sich vielleicht, wie ist die zwei das Gleiche ausdrücken können. Die Farben können das Rätsel, wenn es ihnen eines ist, auflösen: Goldig ist Patricks Seele, die Hülle, wie er sagt, die ihn umgibt. Rot ist etwas Fremdartiges. Aus Rot und Gold entsteht das für Patrick angenehme und fröhliche Orange. Blau symbolisiert Freiheit. In sich eingekapselt unterdrückt die Seele, das Fremdartige, das Neue, das Ungewohnte.

Eingetaucht in das Fremde bleibt dem Selbst nur die Kommunikation, der Austausch. Aber im Kommunikationsfluss vom einen Selbst zum andern vermischt sich die Seele (gold) eigenartig wenig mit der fremden Umgebung. Das Rot bleibt Hintergrund. Ob in «Selbstunterdrückung» oder «Kommunikation», die Seele bleibt als unauflöslicher Kern bestehen.

● Hören wir noch einen Abschnitt aus Patrick Kaufmanns Textsammlung. Er ist geeignet, diese Betrachtung zusammenzufassen:

wen stört die verstörtheit anderer die sich ihren orgasmus zwischen ihren schenkeln verklemmen müssen kleine weisse bäumchen die sich gegenseitig blau färben bis sie schwarz werden die pinkfarbigen äpfel verabschieden sich von den orangen ästen die undurchdringbarkeit hat sich einen namen gemacht

Die Veränderung, die Transformation ist ein Änigma, das Patrick Kaufmann in Bann gezogen hat. Im Advent, als der Jahres-, Jahrhundert- und Jahrtausendwechsel näherkam, begann er am «Abschied», an dieser Ausstellung zu

malen. Entstanden ist eine Reihe «Umwandlungsbilder», wie Patrick sagt.

Transformation beschäftigt ihn weiter.

Als wir vor ein paar Tagen die Bilder zum ersten Mal hier an den Wänden betrachteten, erlebten wir sie anders als im Atelier oder im Haus der Grossmutter (wo Patrick arbeitet). «Wenn die Bilder hängen», sagt Patrick, «wirken sie anders.»

Der Raum, die Beleuchtung etc. setzen die Transformationen fort.

Und mit der Vernissage überschreiten die Bilder erst die Schwelle zur Existenz:

Was ursprünglich als Möglichkeit im Innern Patrick Kaufmanns ruhte, bricht sich

Bahn in einen kollektiven Kunstgenuss und, wer weiss, sind die Bilder erst einmal

«verdaut», nähren sie ^{auch} ein kollektives Kunstbewusstsein.

Etwas überspitzt (aber im Sinne der (amerikanischen) Rezeptionsästhetik) könnte

ich sagen: Ohne eine Vernissage existieren diese Bilder gar nicht. Erst durch die

Veröffentlichung und unsere Wahrnehmung werden sie zu dem, was sie werden

wollen.

Das ist also, was an einer Vernissage (unter anderem auch) abgeht.

Ich wünsche Ihnen, vor allem dem Künstler, viele glückliche Transformationen und
noch einen schönen Firnisabend, mit Wein und Häppchen.